

Nach der Geburt, dem ersten Danken und einem kurzen Schwatz mit Agia, setzte Ebenhyd sich ans Wasser, wusch ihr Haar und suchte, es zu kämmen, was nicht einfach war. Nach einiger Weile ging Etan mit dem Roß an einem Seil über die Wiese, es an einem baumfreien Platz zum Laufen zu treiben, wandte sich jedoch auf halben Wege zum Bach und kam zu ihr. Sie begrüßten einander mit einem Lächeln und schwiegen, da beiden zunächst kein Wort einfiel.

Dann sah Etan auf das Seil und erklärte: „Endophilem. Er muß bewegt werden.“

„Ah.“ Ebenhyd kämmte weiter. Das Auseinanderreißen verfilzter Strähnen war zu hören.

„Hm ... wenn du es wünschst, hole ich dir meinen Kamm, er ist gröber. Es mag mit ihm leichter sein.“

Sie nickte seufzend.

Er verschwand eilig, ließ den Braunen bei ihr und kehrte bald mit einem adlen Kamm wieder. „Läßt du mich einmal zur Probe zu?“

„Gern“, stimmte sie zu.

Etan kniete sich hinter sie und begann, sie zu kämmen. Dabei kraulte er sie kaum merklich. Der Braune graste neben ihnen.

„Du tust das schön“, schnurrte sie.

Für einen Augenblick hielt er ein. „Du hast schönes Haar, Ebenhyd.“

Sie lächelte und schnaufte dabei, damit er es hörte. „Ja, sehr schön filzig.“

„Ich beheiße die Farbe. Erstaunlich. So sauber itzt, ist es heller denn ehemals, als es noch trocken war.“

Sie knuffte sein Bein.

Er lachte leise.

„Wir sint wie Kinder“, dachte sie.

Erst mit seinem, dann mit ihrem Kamm entfernte Etan die größte Wirre aus ihren Haaren, und es zog Ebenhyd nicht zusehr an der Kopfhaut.

Dann setzte er sich ihr gegenüber nieder. „Willst du mir wohl vom Heidentum erzählen? Von dir? Ich weiß fast nichts darüber. Nur ... ich will es hören, um

dich besser zu erschauen. Nicht, um es zu glauben.“

„Was willst du wissen?“

„Was immer du mir sagen willst. Alles. Denk dir, ich sei ein Kind. Ich weiß wahrlich nichts darüber, außer dem, was die Pfaffen erzählen. Du redest von Göttinnen und deiner Mutter. Woran glaubst du? Nicht an den Teufel, oder?“

„Nein“, sagte sie. „Der Teufel, wie du ihn kennst, ist ein Gedanke der Kirche. Aber das kann ich später sagen. Mein Glaube ist nicht der Glaube gegen die Kirche, auch wenn es mancherweile so scheinen mag. So werde ich es ein andermal erklären.“

Er stimmte ohne Wort zu.

„Die Große Mutter hat die Werlt, uns alle, geboren. Deshalb sint wir hie: uns selbst als Teile der Mutter zu reifen in jedem Leben, bis wir wieder in die Mutter eingehen und auch zu ihrer Reife beitragen. Wenn es an der Zeit ist, werden wir, einjedes selbst und doch gemeinsam, dorthin zurückkehren, woher wir gekommen sint, in die Große Mutter, in das Heil. Ist 's zu schnell?“

„Nein. Nur kenne ich solche Reden nicht. Sprich nur.“

„Die Mutter teilte die Werlt in sechs Elternschaften, wenn du es so nennen willst. Ich kenne nur ein Wort in der Alten Sprache dafür. Jene gab sie den drei großen Göttinnen und drei großen Göttern, die sie gebar, und die jedes einzeln und doch in Paaren sint: Mutter Erde und Vater Himmel, Mutter Mond und Vater Sonne, Mutter Wasser und Vater Feuer. Sie sint auch Mittlerinnen zwischen der Großen und den Kindern.

Neben den sechs großen Göttinnen gibt es viele kleine, die über verschiedene Dinge wachen. So über die Felder, über Wege und vieles mehr.

Mit ihnen wachen die Geister, manches Mal auch Geister Verstorbener, über die Kinder oder wohnen in Dingen und Orten, die für die Kinder wert sint, und behüten sie. Ferner sint da noch argende Geister, die Leid und Krankheit wollen, weil diese ihre Nahrung sint.

Mancherweile lassen die Göttinnen Teile von sich in Kindern ins Leben kommen, vor ihrer Geburt oder erst später in ihrem Leben. Diese Kinder halten

dann wahrhaft Heiliges in sich, obschon sie noch nicht das Heil erreicht haben. Das aber ist selten.

Die Kinder sint wir. Das Lebende und das Sterbende. Die Geister der Menschen, Thiere, Pflanzen und Steine.

Wir sollten Gesetze befolgen, um den Gang recht zu gehen, doch einjedes weiß sie auch ohne Anleitung in sich, und ich werde sie dir nicht erzählen, da du nicht meinen Glauben lernen, denn über ihn hören willst. Entgegen den Christen glauben wir nicht daran, daß Seele und Leib sündenfrei, rein und unbefleckt, so sie es nennen, sein sollten, denn daß sie sich durch das Leben vervollkommen müssen. So lassen wir sie lernen, was sie lernen sollen, in Tanz und anderen Dingen, mitunter auch aus fehlerhaftem. Es ist nicht arg, Fehler zu machen, dienen sie der Lehre und Änderung zum Reifen.“

„Sag mir über die Priesterinnen“, bat er. „Seid ihr jene Kinder, in denen Göttinnen geboren sint?“

„Göttinenteile“, besserte sie. „Nein. Jene sint Heilige. Der Christen Sohn Gottes mag ein solcher gewesen sein. Ich ehre ihn sehr, wenn ich es auch schrecklich fühle, daß sie einen Menschen zum Gott erhoben haben.

Die Aufgabe der Priestinen ist es, Wege zum Heil zu erinnern und zu suchen und Mittlerinnen zu sein. Wir bringen kein Heil mit uns, wir zeigen nur Wege dorthin. Heil kann jedes nur allein finden. Das Sehen ist mein Gang zu mitteln, aber er ist nicht der einzige. Da ist das Heilen oder das Führen über schwere Gänge, bis alle wieder allein zu gehen vermögen. Einjedes nach seiner Fähigkeit, nach seiner Berufung. Und wir sint Vertreterinnen einer Göttin oder eines Gottes bei Ritualen.“

Ebenhyd erzählte Etan auf seinen Wunsch hin von den Alten Heilerinnen; den Kindern der Muttergöttin, den Priesterinnen; der Mutter auf Erden, der Vertreterin der Großen.

Er dachte nach. „Sint es Ränge? Stehst du über anderen, weil du Priesterin bist?“

„Nein, heute nicht mehr, zu meiner Freude. Früher war es so, die Meinen waren

Herrinnen. Aber die Große gibt uns viele Wege, und wir haben erkannt, keiner von ihnen ist mehr als ein anderer. Sie spricht in jedem Kind und durch es. Jedes hat das Recht, zu sprechen und gehört zu werden. Es sind viele Beispiele, daß die Mutter sich in Neuerungen durch Menschen mitteilte, die keine Priestinnen waren. Heute werden wir geachtet, weil wir Wissen halten und mehren und viele uns als Rathende und Lehrerinnen schätzen. Ich bedauere den Ruf ‚Heilige Frau‘. Er ist noch aus Zeiten, als die Meinen Macht hielten. Mein Wort steht dennoch nicht vor denen anderer.”

„Das hört sich gut an.”

„Die Heilige Mutter allerdings entscheidet wichtige Fragen. Jedes kann gegenprechen, Besserungen antragen und die Gefolgschaft ungestraft verweigern, aber die Entscheidung trifft Moraina. Sie vertritt die Mutter, ihr Gang und ihre Gabe für die Gemeinschaft sind die größten, und darob gebührt ihr Achtung.”

„Gabe?”

„Wenn die Göttinnen in sehr schlechten Zeiten die Blutgabe von der Heiligen Mutter fordern, trinken die Gläubigen ihr Blut, um mit ihrer Kraft zu überleben.”

Etan starrte. „So ist es wahr, daß ihr Bluttrinker seid.”

„Ja.“ Sie war erstaunt über sein Entsetzen.

„Warum tut ihr das?”

„Oh, es gibt unterschiedliche Gründe. Blut ist eine Kraftquelle, so trinken es die einen, daß die Kraft des Thieres auf sie übergehe. Die anderen trinken es, weil sie so eine andere Wahrheit durch den Lebenssaft eines anderen Kindes sehen können. Für Sehine ist das wichtig, wenn es auch andere Gänge dorthin gibt. Aber wir gebrauchen Blut gerne, ich auch.“

„Das verstehe ich nicht.“

Sie überlegte, es ihm besser zu erklären.

„Sie sagen auch, ihr opfert Menschen, Kinder zumeist.“

Ebenhyd verdrehte die Augen. „Ja, ich weiß. Aber uns ist Blut allein eine Kraftquelle. Es gab einmal Thierschlachtungen zu Ehren der Mutter und der Geister.

Für eine Weile, aber es war falsch. Heute ist uns Thierblut nicht mehr Opfer stellvertretend für unser eigenes Leben. So kämen wir auch nicht dazu, Menschen zu opfern. Unsere stellvertretenden Opfer sind schmerzlos gegebene Teile unserer Leiber, wie Haare oder Spucke. Oder auch Neumondblut. Weiber müssen nicht Haut noch Fleisch zerschneiden, um ihr Blut als Dank oder Bitte in die Erde geben zu können.

Blut schenkt Kraft als Trank. Wenn es menschliches ist, dürfen wir nur freiwillig vergossenes trinken. Die Mutter auf Erden gibt ihr Leben aus freiem Willen, gehört es zu ihrem Weg, die anderen zu erretten. Gegen ihren Willen wäre es niemals. Sie sagt es, so es geschehen soll. Die Kirche trinkt mehr Blut in ihren Strafen und Kriegen.“

Es gefiel ihm nicht, aber er sagte nichts darüber. „Ich glaube, du bist eine gute Priesterin“, sagte er dann unvermittelt.

„So? Ich glaube das nicht, aber ich danke sehr.“

„Warum nicht?“

„Ich zweifle zu oft. Und ich lehre vieles nicht, da ich es fehl beheiße. Diese Wahrheiten haben aber lange bestanden, bevor ich sie fehl hieß, und ich bin nur ein fehlerhafter kleiner Mensch, der nicht hehr ist.“

Er überlegte.

„Hast du noch weitere Fragen?“

„Oh, ja! Glauben ist doch nur ein Teil. Was anderes wollt ihr für das Zusammensein?“

„Was meinst du?“

„Nun, unser Leben ist durchtränkt von Kirchengesetzen und Gottesdenken. Kirchengang, Glaubenskriege, Stände...“

Sie gab ein Zeichen ihres Verstehens. „Die meisten - ich sage es gleich: Ich will es nicht so! - wollen die alte Ordnung wieder erbauen. Um es kurz zu sagen: In ihr waren die Weiber stark und die Mannen schwach. Die Weiber erbten Besitz und schickten ihre Mannen in den Krieg, wenn sie nicht selbst in ihn ziehen wollten. Es hieß: ‚Wir sind die Mütter des Lebens, wir herrschen darüber wie die

Mutter im Großen in Geburt, Leben, Todt, Geburt. Wir halten die Macht, sie liegt in unseren Leibern. Unsere Kraft geht nach innen. Ihr habt nur die Kraft nach außen, die allein nutze ist, uns zu dienen. Das ist euer einziger Wert.’

So, wie du nun schaust, fühle ich mich heute. Heute zeigt die Klinge auf uns, und es wird dem Weibe seine Macht abgesprochen.“

„Das hört sich nicht an, als würde ich Heide werden können.“

Sie lachte auf.

Etans Blick sprach Gefallen. „Und was willst du?“

„Ich? Hm. Es gibt eine noch ältere Geschichte. Aus der Zeit vor der Alleinmacht der Weiber, die von der Alleinmacht der Mannen abgelöst wurde. Die Meinen mögen sie nicht, ich tue es. Es heißt, weiland lebten die Menschen miteinander, ohne ihre unterschiedlichen Kräfte widereinander zu werten. Sie wußten, ihre Kräfte waren im ‚Mit‘, nicht im ‚Gegen‘. Der Besitz war der aller und keines, Erbe war nicht not. Es gab keine Stände, nur die Mutter über den Lebenden. Es waren Zeiten reich an Freude, aber nicht an Besitz. Sie endeten, als die Menschen mehr Besitz beanspruchten, als sie tragen konnten.“ Ebenhyd lächelte. „Wie ehemdem hätte ich es gern. Leider ist mein Kopf zu hartnäckig für solch Träumereien.“

Etans Blick war erstaunt und sehr tief. „Es sint gute Träumereien.“

„Ach. Wem nützen sie?“

Er dachte lange.

Sie wartete geduldig.